



Marc Optenberg, Jahrgang 1963

„Sie schickt der Himmel, wir brauchen jemanden in der Bleicherei & Färberei.“

1983 habe ich zwischen Schulzeit und meiner Physiotherapie-Ausbildung in München einen Übergangsjob in Lindenberg gesucht. Die wirtschaftliche Lage war nicht besonders. Ich bin also durch die Stadt Lindenberg gelaufen, habe oben bei der Firma Liebherr angefangen und angefragt, ob sie für mich für ein halbes oder dreiviertel Jahr einen Job hätten. Unten bei der Firma Reich sagte dann der Personalchef: „Sie schickt der Himmel, wir brauchen jemanden in der Bleicherei & Färberei.“ Ich habe natürlich sofort zugesagt, denn ich hatte schon gemerkt, dass es nicht so einfach war, einen Job zu finden, damit ich meinen Lebensunterhalt bestreiten konnte, bis die Schule in München begann. Das war meine erste steuer- und sozialversicherungspflichtige Arbeit.

Die Fernsehserien „Dallas“ und „Denver“

Ich war froh um den Job und der Personalleiter hat mir erklärt, dass sie im Moment sehr viel Arbeit hätten, was eigentlich untypisch war, denn dem Hutmacherhandwerk ging es nicht mehr so gut. Es wurden allgemein weniger Hüte getragen und diese oft billiger im Ausland gefertigt. Aber der hochwertige Hut war zu dieser Zeit wieder in Mode und gefragt, denn es liefen die Fernsehserien „Dallas“ und „Denver“. Am Dienstagabend kam „Dallas“ und mittwochs „Denver Clan“, da habe ich schon genau geschaut, welchen Hut Miss Ellie trug! Das waren so weitkrepelige Hüte. Das brachte den Firmen Reich, Mayser & Milz und Seeberger und anderen sehr viele Aufträge.

Die Bleicherei & Färberei war eine eigenständige Firma innerhalb der Firma Reich. Wir haben natürlich für die Firma Reich, aber auch für Seeberger in Weiler, Mayser & Milz und andere gearbeitet. Die Bleicherei & Färberei war in einem zweistöckigen Gebäude untergebracht, das abgerissen wurde. Dieses Gebäude stand etwa eine Straßenbreite entfernt vor dem jetzigen Hutmuseum. Im Erdgeschoss war die Bleicherei & Färberei und im ersten Stock waren die kleinen Farbkessel, die Trockenräume, der Versand, das Büro und das Labor des Färbermeisters. Die zwei Stockwerke waren mit einem großen Aufzug verbunden.

Ich musste einen Hutstumpen mit dem Besenstiel herausholen

Ich hatte natürlich keine Vorstellung, was mich erwartete. Ich kam in die Färberei und sah zuerst die Edelstahl-Kessel mit unterschiedlichem Fassungsvermögen: 50 l, 400 l, 800 l und 1200 l. In ihnen wurde Wasser mit dem Dampf aus dem Kesselhaus zum Kochen gebracht. Dann gab der Färbermeister Farbe hinein, bis der Farbton genau stimmte. Da musste kräftig gerührt werden, damit die Farbe sich ganz auflöste, damit es keine Flecken gab. Dann habe ich die Hutstumpen reingelegt, nach einer Weile kam der Färbermeister und ich musste einen Hutstumpen mit einem Besenstiel herausholen, damit er die Farbe kontrollieren konnte. Zu der Zeit war schwarz, marineblau und rot gefragt. Der Färbeprozess ging ein- bis dreimal, Hüte raus – Farbe prüfen – Hüte wieder rein, bis der gewünschte Farbton erreicht war. Manchmal hat er noch mal Farbe dazu gemischt, bis der perfekte Ton erreicht war. Es war ein klassisches Handwerk. Ich hatte vier bis fünf Becken zu betreuen, in denen je nach Größe 12 - 200 Hutstumpen gefärbt wurden.

Die einströmende warme Luft trocknete die Hutstumpen

Die fertig gefärbten Hutstumpen wurden mit einem Stock, bei den großen Kesseln mit einer Gabel herausgefischt und zum Trocknen in Trockenkammern aufgehängt. Es gab fünf Trockenkammern mit ca. 10-12m². Immer zwei bis drei Stumpen durften ineinander stecken. Sie hingen wie an einer Garderobe an vielen Stecken an der Wand. Dann wurde von außen das Heizgebläse eingeschaltet und die von der Decke einströmende warme Luft trocknete die Hutstumpen, die dann wieder an die Auftrag gebenden Firmen von Herrn Fink zur Weiterbearbeitung versandt wurden. Die Firma Seeberger hat selbst ihre Hüte abgeholt und gleich die Ware kontrolliert.

Die Dame, die die Hüte für die Firma Seeberger abholte, hat mir mal erzählt, dass sie einen ganz anderen Kundenkreis haben, sie haben mehr Männerhüte gemacht, auch den traditionellen schwarzen jüdischen Rabbihut.

Wir waren eine der letzten Färbereien, die noch von Hand gefärbt haben, der Färbermeister Herr Borkert war ein echter Spezialist. In seinem Labor hat er von Hand die Farbe angemischt. In der Färberei arbeiteten der Färbermeister Herr Siegfried Borkert, der Färber Herr Blank und ich, der Leiter des Versands war Herr Edmund Fink und in der Bleicherei arbeiteten Herr Nietzsche und Herr Helmstedt.

Bevor die Strohhüte gefärbt werden konnten, mussten sie gebleicht werden

Die Arbeiter in der Bleicherei im Erdgeschoss hatten es nicht so gut wie ich, sie mussten mit Chemikalien arbeiten, da gab es extreme Gerüche.

Bevor die Strohhüte gefärbt werden konnten, mussten sie gebleicht werden. Mehrere hundert Strohhüte lagen für längere Zeit in diesen großen Kesseln, es war schon ein Aufwand. Die Bleichflüssigkeit wurde auf Temperatur gehalten und wenn sie abgelassen wurde, sah man den Mühlbach „rauchen“. Die Strohhüte wurden gebleicht und nass in den Färbekessel gelegt.

In einem anderen Gebäude, aber nahe, war auch das Kesselhaus. Das Kesselhaus hat zu meiner Zeit Herr Lothar Wolf als Heizer betreut. Am Freitag musste ich, bevor ich in den Feierabend gegangen bin, zu ihm gehen und die schweren Salzsäcke herübertragen, denn das Wasser, das im Dampfkessel erhitzt wurde, musste ja entkalkt werden.

Wir hatten echt viel Arbeit, ich habe viele Überstunden gemacht, was mir auch recht war, denn ich brauchte ja das Geld. Ich habe so neun, zehn Stunden am Tag gearbeitet. Es war klassisches Handwerk, ein großer Aufwand, so ein handgefertigter Hut, denn er ging durch viele Hände, bis er fertig war. Zum Teil spürte ich auch Unzufriedenheit, weil nicht investiert worden ist. Man sagte, so wie wir das machen, mit diesem hohen Aufwand, funktioniert das nicht mehr lange.

Ein Teil dieser Hutgeschichte

Ich habe dann für einige Jahre Lindenberg verlassen und meine Arbeit in der Färberei kam mir erst wieder ins Bewusstsein, als die Diskussion losging, ob wir ein Hutmuseum bekommen oder nicht. Da hab ich mich schon verbunden gefühlt, weil ich auch ein zwar sehr kleiner, aber ein Teil dieser Hutgeschichte war, ich habe das aktiv miterleben dürfen. Wenn ich heute an Lindenberg denke, ist es nicht nur so, dass ich hier sehr gut lebe, sondern es ist auch die Hutmachergeschichte und Hightech, z. B. die Firma Liebherr. Ich persönlich bin froh, dass wir mit dem Hutmuseum so ein Denkmal für das Hutmacherhandwerk haben. Die Stadt ist größer und attraktiver geworden, denn hier in der Unterstadt war vorher nicht viel los, es war so ein bisschen Schmutzedecke. Die Gebäude der Hutfabrik Reich, die abgerissen wurden, waren etwa so angelegt wie die neuen Gebäude heute um den Museumsplatz. Vom Erdgeschoss ging man über den Hof in die anderen Gebäude. Im ersten Stock führte eine überdachte Verbindungsbrücke in die anderen Gebäude, in die Produktion, da habe ich dann die Arbeiter gesehen in den Feinripp-Unterhemden und einem Handtuch im Nacken, denn es war sehr heiß, wenn sie den Hut unter Dampf gezogen haben. Ich habe auch gesehen, wie die Näherinnen die Hüte fertig bearbeitet und garniert haben, das war schon spannend. So ein schöner handgemachter Hut hat mir gut gefallen. In den Pausen bin ich da oft rüber und habe meine Pause mit den Zimmerern und Schreibern verbracht, da war es lustig. Leider habe ich keinen Hut aus dieser Zeit, da war ich noch zu jung dafür.

Als ich mich entschlossen habe, meine Physiotherapie-Praxis hierher zu verlegen, kam mir der Gedanke, dass ich jetzt wieder dort arbeite, wo meine erste Arbeitsstelle war. Und wenn ich unterwegs bin als Dozent und Betreuer im Hochleistungssport erzähle ich gern, dass ich aus Lindenberg, der ehemaligen Hutmacherstadt Klein-Paris, komme und fühle mich als stolzer Lindener, obwohl ich nicht hier geboren bin.



Edmund Fink, Jahrgang 1929

Enkel des Hutfabrikanten Johann Georg Fink (Hutfabrik Gebrüder Fink, gegründet 1884)

Meine Tätigkeit in der Bleicherei & Färberei

Herr Optenberg hat in anschaulicher Weise den Vorgang des Bleichens und Färbens von Strohstumpen, sogenannten Exoten geschildert. Aber nicht nur Exoten, auch Geflechte (Strohborsten) wurden auf die gewünschten Farbmuster eingefärbt. Die gefärbte Ware wurde auf Stellagen in Trockenkammern zur Trocknung aufgehängt.

Die Filzstumpen wurden zwischen Färbekessel und Trockenkammer über Holzkegel gezogen, um sie wieder etwas in Form zu bringen. Es war keine schöne Arbeit, diese nassen und mit Farbwasser durchtränkten Hutstumpen in die Hand zu nehmen.

Nun zu meiner Tätigkeit in der Färberei. Ich war zuständig für Auftragsannahme, Versand der Fertigware an die Kunden, Fakturierung, bei Export die Ausstellung der entsprechenden Zollpapiere. Unsere Kunden waren neben der Firma Reich, die Firmen Mayser & Milz, Seeberger in Weiler, Specht & Sinz in Scheidegg und in Österreich im Bregenzer Wald die Firma Capo in Egg. Sehr gute Kunden hatten wir auch in Holland und vereinzelt lieferten wir nach Finnland und in die Schweiz.

Neben dem Färben war auch ein lebhafter Handel mit Exoten und Geflechtem verbunden. Diese Ware bezogen wir ausschließlich aus China. Die Korrespondenz wurde in Englisch geführt. Das noch im Gedächtnis verbliebene Schulenglisch tat mir dabei gute Dienste. Für fehlenden Wortschatz gab es ja ein Lexikon.

Damit musste ich den Kunden entsprechende Offerten zukommen lassen, also Verkauf dieser Importware. Die Geschäfte gingen gut.

Die Geflechte kamen in großen Ballen als Schiffsfracht in Hamburg an und wurden nach den Wünschen der Kunden eingefärbt. Wir verkauften aber auch ungefärbte Geflechte, z. B. an eine große Wein- und Spirituosenhandlung im Rheinland. Die Geflechte wurden gleich von Hamburg aus dort angeliefert.

In dieser Position war ich von 1978 bis zu meinem Eintritt in die Rente im Herbst 1992. Zuvor war ich 18 Jahre in der Hutfabrik Keller bei Herrn Josef Klein im Außendienst und Verkauf tätig. Die Fabrikation in der Hutfabrik Keller wurde 1978 eingestellt.



Siegfried Borkert, Jahrgang 1940

Mein Werdegang als Färber

Mein Vater war in der Firma Neubert in Dresden Färbermeister. Die Firma hatte Verbindung mit der Bleicherei der Firma Reich. Als die Bleicherei einen Färber gesucht hat, sind meine Eltern 1935 von Dresden nach Lindenberg gezogen.

Nach acht Jahren Volksschule habe ich 1954 als Laufbursche bei der Firma Ottmar Reich angefangen. In dieser Zeit bin ich immer wieder zu meinem Vater in die Färberei gegangen, weil mich die Arbeit interessiert hat. Bis der Prokurist Herr Eitenbichler mich gefragt hat, ob ich nicht Färber lernen möchte. Und so habe ich eine Färberlehre bei meinem Vater mit Erfolg abgeschlossen. In der Zeit, als mein Vater noch im Betrieb war, konnte ich mich weiterbilden und so habe ich viele Firmen als Volontär besucht: Bayer Leverkusen, Ciba Geigy in Basel, die Wollindustrie in Offingen. Ich war auch in Bellinzona bei der Firma „La Moderna“, die hat Haarstumpen hergestellt und gefärbt. 1970 habe ich die Nachfolge meines Vaters angetreten.

Wir haben Woll- und Haarstumpen, Strohgeflechte und Strohhüte gefärbt, für die Wollindustrie in Opfenbach auch Acrylfasern.

Für die Bleicherei habe ich einen Bleichkessel aus V4A-Stahl entworfen. Es waren vier Bleichkammern in einem Stück. Er konnte je nach Auftrag von 400 Liter auf 600 Liter und weiter auf 800 Liter und 1200 Liter erweitert werden.

Für weiße Strohhüte gab es eine extra Bleiche. Das verbrauchte Bleichbad und das Färberei-Abwasser lief in ein Sammelbecken und dann in einem Abflussrohr in die Kläranlage Rothach in Bremenried.

Für die Dampferzeugung und Heißwasser wurde im Kesselhaus früher mit Kohle geheizt, in Kriegszeiten auch mit Torf, später mit Schweröl und zum Schluss mit Gas.

Gefärbt und gebleicht wurde bis 1998, hauptsächlich für andere Firmen. Am Schluss habe ich die Arbeit alleine gemacht.

(alle Interviews aufgenommen im April 2019)